Sonntags-Blatt

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber. | Grand Island, Nebr., den 10. Nov. 1899. | Jahrgang 20. No. 10.

Schlaflosigkeit und Schlafmittel.

Aus „Mutter Erde“.

Als eine der unangenehmsten Störungen im menschlichen Dasein kann man die Schlaflosigkeit auffassen. In der Regel tritt sie nicht allein auf, sondern pflegt eine Begleiterscheinung anderer Leiden zu sein.

Allgemein dürfte bekannt sein, daß heftige Gemüthsbewegungen nur zu leicht den Schlaf verscheuchen, sei es, daß eine große, unerwartete Freude sich einstellt, sei es, daß eine lang gehegte Hoffnung der Erfüllung nahe ist, daß Sorge in erhöhtem Maße an uns herantritt oder ähnliche Störungen des seelischen Gleichgewichts sich bemerkbar machen. Damit verwandt sind die Zustände, in denen das Gehirn durch geistige Ueberanstrengung krankhaft erregt wird, wobei wir nicht nur an die übetriebene Arbeit von Gelehrten zu denken brauchen, o nein, für sensible Naturen genügt in nicht seltenen Fällen ein lang ausgedehntes Concert oder gar ein mächtig ergreifendes Musikstück, um die Gehirnthätigkeit derartig zu steigern, daß der Schlaf verscheucht wird.

Wie die geistige Uebermüdung — denn als solche haben wir derartige Zustände aufzufassen — einen unnatürlich verlängerten wachen Zustand herbeizuführen pflegt, so wirkt ähnlich ebenfalls eine zu weitgehende körperliche Kraftleistung. Welche junge Dame erinnert sich nicht einer „schlaflosen“ Nacht nach einem entzückenden Balle, welchem Jüngling fielen nicht nach zu starken Fußmärschen, die ja freilich mehr und mehr abzukommen drohen, nicht die Augen gleichsam zu, und doch floh den Uebermüdeten der sehnsüchtig herbeigewünschte Schlaf!

Manchen Genußmitteln wohnt die Fähigkeit inne, Schlaflosigkeit in gewissem Maße hervorzubringaen, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß diese Einwirkung sich bei verschiedenen Individuen in äußerst schwankender Höhe zeigt. Starker Thee pflegt bei Personen, welche dieses Getränk entweder kaum zu sich zu nehmen pflegen oder nur in dünnem Zustande genießen, fast stets eine unruhige Nacht mit schwerem Einschlafen herbeizuführen, und Kaffee gilt wohl allgemein als Belebungsmittel, wenn man eine Arbeit in der Nacht zu vollenden hat, wenn es gilt, einen Kranken zu pflegen oder für irgend einen Zweck den Schlaf zu verscheuchen.

Während wir in den bisher angeführten Fällen die Ueberspannung der Nerven oder eine übergroße Erregbarkeit bezw. Erregung des Gehirns für die Schlaflosigkeit oder den späten Eintritt des Schlafes verantwortlich machen konnten, führen constitutionelle Leiden naturgemäß in ähnlichem Maßstabe eine Beeinträchtigung der Nachtruhe herbei.

Nur einige Beispiele sollen diese Behauptung näher illustriren. Bekannt ist es, daß Fieberkranke schwer einschlafen und schlecht schlafen, wobei jedes Sinken des Fiebers diese beiden Umstände günstig beeinflußt, mag die Natur heilend eingreifen oder sogenannte Fiebermittel ihre Schuldigkeit thun.

Jedwede Schmerzen lassen den Schlaf vom Krankenlager nur zu leicht fern bleiben. Wer hat nicht wegen Zahnschmerzen so manche Nacht „durchgewacht“, wie er meint, wie manche haben nicht wegen gichtischer oder rheumatischer Schmerzen „kein Auge zugethan“, wie manche Mutter hat nicht besorgt an dem Lager eines Kindes gewacht, dem ständige Hustenreize fortdauernd den Schlaf unterbrachen?

Doch genug von den Ursachen der Schlaflosigkeit, deren vollständige Aufzählung wohl jeden Leser derart langweilen wird, daß er sicher in Morpheus' Arme sinken müßte.

Bei der Behandlung der Schlaflosigkeit hat man vor allen Dingen den Schwerpunkt auf die Verhütung des Eintrittes dieses Uebels, auf die Prophylaxe zu legen. Wie überall sucht die neuere Medicin auch in diesem Punkte nicht ihre Hauptaufgabe darin, eine eingetretene Krankheit zu heilen, sondern hauptsächlich ihrem Anfange zu begegnen und die Möglichkeit ihres Beginnens überhaupt zu verhindern.

Eine Schlaflosigkeit an sich giebt es kaum; jeder Angabe eines gesunden oder kranken Menschen, er habe eine schlaflose Nacht vollbracht, und wie die ähnlichen Redewendungen heißen, setze man ruhig das größte Mißtrauen entgegen.

Mit der Abschwächung des Begriffes Schlaflosigkeit soll aber die schwerwiegende Bedeutung des gestörten Schlafes keineswegs herabgesetzt werden. Es ist nämlich gleichgiltig, ob die Schlafunterbrechung Stunden währt, wie der Betroffene oft glaubt, oder nur Minuten beträgt; der Schaden ist durch die immer wiederholte Unterbrechung gegeben, durch den unerquicklichen Wechsel von Schlaf, Halbschlaf und Wachen.

Bei einer großen Reihe von Menschen spielt der Mittagsschlaf eine recht wesentliche Rolle, und viele von ihnen klagen dann über Schlaflosigkeit des Nachts. Aber was ist natürlicher, als daß diesen Leuten, welche am Tage theilweise vorwegnehmen, was der Nacht gebührt, Morpheus nicht mehr winkt oder nur in verminderten Maßstabe? Alles zu seiner Zeit und die Nacht für die Nachtruhe!

Auch diejenigen dürfen sich nicht beklagen, welche gewohnt sind, am späten Abend eine reichliche Mahlzeit zu sich zu nehmen, denn wissenschaftlich ist festgestellt, daß während der Nachtruhe die Verdauungsthätigkeit des Magens vollständig oder nahezu aussetzt; die Speisen haben also nicht Zeit, verdaut zu werden, sie liegen schwer im Magen, verursachen sogenanntes Alpdrücken und die Folge — eine unruhige Nacht, „man that kein Auge zu“ u. s. w. Jedenfalls sollte der Zeitraum von mindestens zwei Stunden zwischen dem Abendessen und dem Zubettegehen verstreichen. Aber auch das entgegengesetzte Verfahren ist als schädlich zu verdammen, denn wer nüchtern zu Bett geht, wird oft stundenlang vergeblich nach Schlaf ringen.

Treten wir in die Reihe der Heilmethoden ein, so beansprucht das Wasser, von welchem bereits im Alterthum nicht mit Unrecht betont wurde: Wasser ist und bleibt das Beste, zunächst unser ungetheiltes Interesse. Ein möglichst lange ausgedehntes lauwarmes Bad unmittelbar vor dem Schlafengehen leistet oft ganz ausgezeichnete Dienste.

Vermag man sich den Luxus eines öfteren Badens zu Hause vor dem Schlafengehen nicht zu leisten, so nehme man seine Zuflucht zu Abreibungen oder Umschlägen, und man wird in der Regel denselben Effekt erreichen. Einen breiten Raum nimmt die Behandlung der Schlaflosigkeit durch medikamentöse Mittel ein; die Zahl der sogenannten Schlafmittel ist ungemein groß, fast jedes Jahr bringt neue Präparate, und den Reklamen nach leistet jedes folgende zum mindesten das Zehnfache des vorigen. Doch gemach, in Wirklichkeit liegen die Dinge denn doch etwas anders, wie wir bei der Besprechung einiger der hauptsächlichsten Schlafmittel zeigen wollen.

Denn Fehler haften ihnen allen an, sei es, daß wir uns erst durch Versuche an dem betreffenden Individuum überzeugen müssen, welches besonders in dem einen Falle anzuwenden sein dürfte, sei es, daß sie neben ihrer eigentlichen specifischen Wirkung noch andere schädigende Einflüsse — sogenannte Nebenwirkungen — auf den Organismus ausüben, sei es, daß sie um Schlaf hervorzurufen nothwendig werdende Steigerung der jemaligen Gabe aus dem Schlafmittel ein direktes Gift hervorzaubert.

Als ein sehr geeignetes und relativ unschädliches Schlafmittel, das wenigstens in akuten Fällen von Schlaflosigkeit sehr gute wirkt, ist der Alkohol anzusehen, welcher in irgend einer Form genommen werden kann. Freilich darf man hierin nicht zu weit gehen, man darf den Gebrauch des Schlafmittels nicht auf die tägliche Verwendung herabstimmen; wer gewohnt ist, sich allabendlich die sogenannte Bettschwere erst durch den Genuß von mehr oder minder großen Gaben Alkohol in beliebiger Gestalt zu verschaffen, darf natürlich nicht hoffen, in den Fällen selbst leichter Schlaflosigkeit in dem Alkohol einen wirksamen Bundesgenossen gegen das auftretende Uebel zu finden.

Bromkalium giebt man gern gegen Schlaflosigkeit infolge geistiger Ueberanstrengung und nach psychischen Affekten; es setzt die übermäßige Erregung herab, beruhigt die Nerven und pflegt so den ersehnten Morpheus herbeizuführen. Freilich ist vielfach ein mehrtägiger Gebrauch nothwendig, bis die beabsichtigte Wirkung eintritt. Umgekehrt verbietet sich die Anwendung des Bromkaliums bei einer Reihe von zahlreichen Patienten, weil deren Magen die Gaben nicht verträgt. Aber auch andere lästige Nebenwirkungen stellen sich leicht ein, als da sind Speichelfluß, Brennen im Schlund, Hustenreiz u. s. w.

Als eines der wirksamsten Schlafmittel muß man das Chloralhydrat bezeichnen, nur steht der steten Anwendung eben wieder eine gewisse Gefährlichkeit gegenüber, da es als Herzgift bei Leidenden dieses Organes vollständig ausgeschlossen ist, aber auch bei Gicht-, Leber- wie Magenkranken nur mit großer Vorsicht verschrieben werden darf. Merkwürdiger Weise gewöhnt sich der Körper außerordentlich asch an das sonst so prompt wirkende Mittel, man muß seinen Gebrauch zeitweise aussetzen und mit einem anderen Hypnotikum vertauschen.

Das Paraldehyd hat den Vorzug vor dem vorigen Mittel, daß es Herz wie Athmung nicht beeinflußt. Als Gegengewicht tritt dagegen der sehr unangenehme Geschmack und Geruch auf. Auch die nothwendigerweise stets größere Dosierung läßt von diesem Schlafmittel öfters Abstand nehmen.

Als empfehlenswerth hat sich das Sulfonal eingeführt, nach dessen Anwendung freilich bis zu zwei Stunden verstreichen, bis Schlaf eintritt. Namentlich als brauchbar erweist es sich, weil eine absolute Geruch- und Geschmacklosigkeit es ermöglichen, das Hypnotikum dem Kranken unbemerkt in seinen Speisen beizubringen. Dosen von 1—3 g bewirken fast durchgehends sechs- bis achtstündigen Schlaf.

Keines jedoch von den genannten und der großen Schaar anderer bekannter Schlafmittel kann mit dem Opium wie Morphium und seinen Alkaloiden konkurriren, zumal es gleichzeitig eine Herabsetzung der Schmerzempfindlichkeit und die Neigung zum Schlaf hervorruft, welchr bei richtiger Dosierung niemals ausbleibt. Diesen unschätzbaren Vorzügen steht aber die höchst fatale Eigenschaft gegenüber, daß schwache Menschen sich nur zu leicht an den Genuß — denn aus dem Arznei- wird ein vollständiges Genußmittel — des Morphiums gewöhnen und selbst starke Naturen nur zu oft im Kampf gegen das geliebte Gift unterliegen. Niemand als der Arzt sollte jemals die Morphiumspritze in die Hand bekommen, aber wer schützt ihn selbst vor der verderbenschwangeren Injektion?

Dergestalt vermöchten wir noch manche Schlafmittel hier anführen, nur erforderte die Wahrheit jedesmal auch, daß auch die Kehrseite gebührend gewürdigt und in das richtige Licht gestellt würde; noch manche Namen könnten wir aufzählen, mit deren Nennung dem Leser nichts genützt wäre.

Lieber wollen wir unseren Standpunkt in dem Kapitel Schlaflosigkeit folgendermaßen resümiren:

Unter den Mitteln, welche uns zur Bekämpfung der Schlaflosigkeit zur Verfügung stehen, verdienen die hygienischen Maßnahmen und die physikalisch-mechanischen Prozeduren entschieden den Vorzug vor den Arzneimitteln. Man sollte daher im Anfang stets den Versuch mit den ersteren machen.

Die Schlafmittel treten erst dann in ihr Recht, wenn man mit den übrigen Maßnahmen nicht auskommt oder wenn dieselben nicht anwendbar sind. Bei ihrer Darreichung sollte man sich immer bewußt sein, daß sie neben ihrer eigentlichen spezifischen Wirkung auch andere Körperorgane in mehr oder weniger unliebsamer Weise beeinflussen und daß bei den meisten derselben und zwar gerade bei den wirksamsten, eine Gewöhnung an das Mittel auftritt, welche im Laufe der Zeit Arzt und Patienten zwingt, fortlaufend größere Dosen zu wählen.

* * *

Maccaronifabriken in Italien.

Das Rezept heißt: „Man nimmt kleberreiches Weizenmehl, dem man im Verhältniß zum Klebergehalt bestimmte Quantitäten (28—30 Procent heißes Wasser (85—90 Grad) zufügt. Der ungegorene Teig erhält seine Weichheit durch Kneten, und besondere Knetmühlen und Model dienen dazu, der Masse die bekannten Formen von Röhren, Bändern, Sternen etc. etc. zu geben.“ Das sieht nun sehr einfach aus, muß aber doch wohl nicht so einfach sein, denn thatsächlich versteht es nur der Italiener, diese ganz feinen Teigwaaren zu fabriciren. Fabrikanten anderer Länder sagen zwar zu Gunsten ihrer Waare aus, daß sie viel sauberer bereitet sei als die italienische, aber — wer in Italien selbst, so an der richtigen Quelle, Minestra asciutta, Maccaroni, Lasanghe, Vermicelli und wie die verschiedenen Variationen alle heißen, gegessen hat, der denkt garnicht an den eventuellen Schmutz bei der Bereitung der Nudeln, sondern läßt sichs einfach gut schmecken und zwar sehr gut.

Am meisten Maccaronifabriken oder, wie der Italiener sie generell bezeichnet: „fabbriche di paste“, finden sich in der Umgegend von Neapel, man kann auch leicht Eintritt dazu erlangen. In den großen Fabriken wird mit hydraulischen oder Schrauben-Pressen gearbeitet. In den Cylinder derselben legt man den Model ein, dessen Boden zugleich auch den Boden des Cylinders bildet. Diese Bodenfläche hat Oeffnungen, welche dem Durchschnitt der Teigwaaren, die man herzustellen wünscht, entsprechen. Während des Pressens wird der Cylinder mit Dampf geheizt und die Wärme darf weder zu früh steigen, noch zu hoch getrieben werden, damit die Nudeln den Model leicht passiren und glatt werden. Maccaroni und Fadennudeln werden gleich aufgerollt und zum Trocknen an die Luft gehängt. Von Weitem sieht es aus, als ob ganze Reihen von Strähnen halbgebleichten Garnes an den langen Stangen hingen.

Neben dem Risotto bildet die „Pasta“ in jeder Form das Nationalgericht des Italieners. Mit dem Wort Pasta bezeichnet er aber alles, was aus Mehl gemacht ist, Kuchen, Pasteten, Teigwaaren und auch den Teig allein; und der „Pastajo“, nicht etwa der Kaufmann verkauft den so beliebten Artikel. „Pane e Paste“ heißt es über den Läden der Verkäufer. Wieviel die Pasta im Leben des Italieners bedeutet, geht auch daraus hervor, daß das Wort in allen möglichen redensartlichen Wendungen vorkommt. Ein Mensch ist von guter oder schlechter Pasta, man hat sich ein Pasticcio eingebrockt, aus dem man nicht mehr herauskommt, es ist einer lang und dünn wie eine Nudel, es regnet dem oder jenem noch der Käse auf die Maccaroni, jeder kann aus seiner Pasta Knödel machen u. s. f.

Es kann einem jeder Reisende leid thun, der sich in internationalen Restaurants internationale Gerichte vorsetzen läßt, statt, daß er sich in einer Trattoria italienische Nationalgerichte, also namentlich die verschiedenen Paste, bei gutem Chianti zu Gemüthe führt, ist doch die Küche eines Volkes auch ein Kulturelement, das nicht wenig dazu beiträgt, dasselbe richtig aufzufassen.

* * *

Aus Glasgow wird die Bildung einer Actiengesellschaft, der „Vaeduara Silk Co. Limited“, mit einem Capital von 1 Mill. Mark gemeldet, die ein von Prof. Hummel-Yorkshire erfundenes Verfahren zur Erzeugung künstlicher Seide ausbeuten will. Als Rohstoff wird hierbei eine seidenhaltige gallertartige Masse benützt, welche durch Zerquetschen eines bestimmten Wurmes, wahrscheinlich einer der vielen wilden Seidenraupen, im Augenblick seiner Verpuppung gewonnen wird. Diese Masse wird flüssig erhalten und — genau wie bei der Herstellung der gewöhnlichen künstlichen Seide aus Zellstoff — unter starkem Druck durch haarfeine Röhren gedrückt; der austretende sehr feine Faden wird getrocknet, aufgehaspelt und durch weitere chemische Behandlung noch widerstandsfähiger gemacht.

* * *

Der französische Gesandte in Washington hat bekannt gegeben, daß die Erben eines reichen Amerikaners, der bei dem Unglück der „Bourgogne“ im Juli des vergangenen Jahres umkam, einen Preis von 100,000 Frcs. für denjenigen bestimmt haben, der den besten ausführbaren Rath zur Rettung von Menschen im Falle eines Schiffsunglücks auf offener See zu geben vermag. Die ganze Welt kann sich um den Preis bewerben, die eingelaufenen Ideen werden von inem Comite der Pariser Weltausstellung geprüft. Der glückliche Gewinner dürfte sich rühmen, einer der größten Wohlthäter der Menschheit zu sein.

* * *

Ungefähr zwanzig Meilen vom Dorfe Liou-Chan in China erhebt sich in einer Höhe von 1350 Fuß der Berg Fan-Chan. Seit Jahrhunderten werden Steine aus ihm geholt, aus denen die Bewohner auf einfache Art Alaun gewinnen. Sie behandeln dieselben erst im Schmelzofen, dann mit siedendem Wasser. Der Alaun krystallisirt und bildet eine feste Schicht von circa 15 cm Dicke, die Masse wird in Blöcke von 50 kg zerschlagen und in den Handel gebracht.

Ein Schicksal.

Skizze von Annie Latt-Felsberg.

Mein innigst Geliebter!

Endlich, endlich ist die sehnsuchtsvolle Brautzeit nun bald vorüber. O diese Wartezeit, diese langen, langen Jahre! Wie ich mich auf das Wiedersehen freue, ganz übermenschlich! Du auch? Gewiß, sicher! Du bist ja nun am Ziel angelangt, an dem langersehnten. Du stehst vor Glück und Ruhm. Noch wenige Tage, und Du bist der Preisgekrönte, der Auserwählte. Wie brenne ich darauf, Deinen Denkmalsentwurf zu sehen. Wie schön hast Du es verstanden, unseres alten, edlen Greisenkaisers Gestalt zu verkörpern, die schlichte Hoheit und Güte, wie herrlich ist sie durch Dich zum Ausdruck gekommen. Alle, welche die kleine Skizze sahen, waren ergriffen von dem Ausdruck darin. Einstimmig wurde dies Denkmal Dir zugesprochen, nur der Form wegen wurden noch drei andere Künstler aufgefordert, da doch eine Konkurrenz ausgeschrieben werden mußte. Papa hat seinen ganzen Einfluß geltend gemacht. Du wirst siegen! Und dann! O Gott, was dann kommt, ist etwas Wunderbares. Erfüllung! Endliche langersehnte Erfüllung!

Die kleine Frauenhand, die es schrieb, begann zu zittern; aus den glänzenden Augen flossen große, einzelne Thränen auf das Papier, Thränen eines überschwänglichen Glücksgefühls.

Noch einige Worte leidenschaftlicher Zärtlichkeit, dann schloß sie den Briefbogen in sein Couvert und sandte ihn ab.

Drei Jahre war sie nun schon des Bildhauers Braut. Aber bräutliches Glück, das fühlte sie erst jetzt ihr Herz erzittern machen, ahnungsvoll, beinahe schmerzhaft.

Morgen sollte er kommen, kurz vor seiner Abreise würde ihre Liebesepistel ihn noch erreichen.

„Morgen, morgen!“ flüsterte sie. Ein zauberhaftes Lächeln verschönte ihr Antlitz.

Da ein heftiges Klingeln.

„Ein Telegramm!“

„Kann leider nicht kommen. Mein Entwurf trifft per Eilgut ein.“

Verschwunden war das Lächeln, der Glückszauber war gebrochen!

Wie kurz, lakonisch, ohne Begründung war das Telegramm, nicht einmal einen Brief kündigte es an.

So kurz, so eilig waren alle die letzten Briefe, so überhastet, so pflichtschuldigst.

Nur zwei Mal im Jahre sahen sie sich in ihrer Brautzeit. Wie wenig das war! Nur einige Tage. Sonst hatte die Tante sie oft eingeladen, Wochen bei ihr zu verbringen, seit sie seine Braut war, nicht mehr.

„Eine so lange, aussichtslose Brautschaft hat etwas Lächerliches,“ meinte sie hart, abweisend.

Verletzt zog sich die junge Braut zurück von der Tante, in deren Hause sie ihn kennen gelernt.

In den drei Jahren, die seit ihrer Verlobung vergangen, war die Tante Wittwe geworden. Ihr Gatte war der Bruder ihrer Mutter gewesen. Nun war das Band noch lockerer, seit der Onkel nicht mehr lebte.

Am anderen Tag traf sein Denkmalsentwurf ein. Im Rathhaus der Stadt waren sämmtliche Entwürfe ausgestellt worden.

Mit bebendem Herzen schritt sie an der Seite ihres alten Vaters durch die Straßen nach dem Rathhaus. Sie trug stolz das Köpfchen, sie war ja die Braut des Mannes, dem die Stadt ihr großes Denkmal anvertrauen würde. Sie wußte, daß sie auch beneidet wurde, sie selbst hielt sich auch für sehr beneidenswerth. Nun stand sie vor den vier Entwürfen.

„Was ist das — da — das — das ist sein Entwurf? Unmöglich!“

Ihr Vater sprach es. Sie hörte es aus weiter Ferne.

Die Herren des Komites, zu dem ihr Vater gehörte, traten heran. Sie zuckten die Achseln.

„Sonderbar, die kleine Skizze war ausgezeichnet. Der Entwurf hier ist unmöglich. Sehen Sie nur das Pferd — undenkbar!“

Einer Ohnmacht nahe, stützte sie sich schwer auf den Arm des Vaters.

Nun wußte sie, warum er nicht gekommen. Er konnte anderes, ganz anderes, so Hervorragendes, wie Jener dort schaffen.

Er hatte nicht gewollt.

Er würde nie mehr kommen, nie mehr!

Dicht vor dem Ziel hatte er es aufgegeben. Der Preis, der Siegespreis, mit dem ihr Glück verbunden war, lockte ihn nicht mehr.

„Treulos!“ murmelte sie.

Wie im Traume wandelte sie nach Hause.

„Papa ich muß hin, ich muß ihn sehen, ich reise zur Tante.“

Der alte Herr ließ sie reisen, er fühlte, daß er sie nicht halten konnte. Sein Rheumatismus hinderte ihn, sie zu begleiten.

Mit geisterhaft starrem Blick sah sie auf die wogende Menschenmenge in den Straßen der Hauptstadt. Wie lange Feuerlinien erschienen ihr die unzähligen Lichter. Sie dachte nur eins: Er!

Nun hielt die Droschke vor einem hohen, eleganten Hause.

Sie stieg die teppichbelegte Marmortreppe hinauf. Da gleich rechts stand der Name ihrer Tante. Die elektrische Glocke schrillte hell.

Durch eine elegante Zimmerreihe trat sie in das Boudoir der Tante.

Wie geblendet stand sie. In hellem Seidenkleid, strahlend, lächelnd, verlegen trat die Tante ihr entgegen.

„Du? Wie kommst Du hierher?“

Flüchtige Röthe färbte die kunstvoll gepuderten Wangen der Tante. Sie senkte den strahlenden Blick, wie schuldbewußt, vor den großen, fragenden, erstaunten Blicken der Nichte.

„Wie schön Du geworden bist“ — sprach die Braut.

Die Tante überhörte es.

„Ich habe heute Abend große Gesellschaft, hoffentlich hast Du Toilette mit?“

„Nur ein schlichtes, weißes Wollkleid.“

„Gut. So kleide Dich um.“

„Weißt Du nichts von ihm, meinem Verlobten? Hast Du ihn gar nicht mehr gesehn, er schrieb nie von Dir.“

Die Tante griff nach dem Fächer und spielte damit.

„Er kommt heute Abend hierher.“

„Ah!“

„Geh, geh, kleide Dich um — Du hörst, es klingelt schon, es werden Gäste sein.“

Sie schob sie hinüber in ein kleines Fremdenzimmer.

Mit bebenden Händen kleidete sie sich um.

Er kam hierher.

Es würgte ihr etwas im Halse, wie Angst —

Wie jung, schön und glücklich die Tante aussah, wie eine glückliche Frau, nicht wie eine Wittwe.

Nun schritt sie nach dem Salon, über weiche Teppiche, durch schwere Portieren.

Da ein Flüstern. Ihr Name klang von ihres Verlobten Lippen.

Seine Stimme, seine geliebte Stimme!

Sie theilte die Portiere. Sie flog zu ihm hin. — Dann stand sie still, dicht vor ihm, wie gebannt.

Er breitete seine Arme nicht aus. Er stand sprachlos verwirrt und mied ihren Blick.

Er schämte sich.

Die schöne Frau in den glitzernden Seidengewändern rauschte an ihr vorüber, und leise klang es:

„Nun sprecht Euch aus.“

„Ich habe Dir geschrieben — alles!“

„Was alles?“ —

„Es ist unmöglich — wir — wir — können uns nicht vereinen.“ —

„Du — Du willst mich nicht mehr — mehr zum Weib.“

„Es geht nicht. Ohne Existenz!“

„Weiß die Tante es, wie Du jetzt gesonnen bist?“

„Sie weiß es. Sie hat es nie gebilligt,“ sprach er abgewandt. „Es war eine Thorheit, sagt sie, uns zu verloben.“

Er sah sie nicht an. Er sah nicht, wie sie bebte in ehrlichem Zorn, er hörte aus ihrem Ton, daß sie alles ahnte, alles wußte.

„Betrogen von Dir und ihr — nicht wahr, von ihr — meiner Tante! Sie ist reich, sie ist schön, ist auch noch jung genug — —“

„Ich — ich — liebe sie!“

„Ah — —“

Schweigend standen sie sich gegenüber, er mit abgewandtem Antlitz.

Ein Laut, wie ein unterdrückter Jammerruf durchzitterte das Zimmer, dessen reiche Pracht einen goldenen Rahmen bot für diese Szene menschlichen Leids.

„So kann ich gehen,“ flüsterte sie; aber ihr Fuß haftete schwer auf dem Teppich, und wankend sank sie ohnmächtig zu Boden.

Pol- und Aequator-Mitte.

Ein eigenartiger Denkstein, dessen Abbildung wir bringen, wird dieser Tage von der Regierung in North Perry, im Washington County, Me., errichtet werden. Diese Ortschaft liegt nämlich genau in der Mitte zwischen Pol und Aequator. Diese merkwürdige Thatsache wird durch einen Denkstein markirt werden, welcher aus Granit besteht und die Aufschrift trägt: „Dieser Stein bezeichnet den 45. Grad

nördliche Breite, auf halbem Wege zwischen Aequator und Nordpol“. Selbstredend wird dies Ereigniß Gelegenheit zu einer Feier für die kleine Ortschaft, welche nur 500 Seelen zählt, geben. Das Dörfchen liegt fast weltabgeschieden, und wird selten von den großen Ereignissen des Tages berührt. Die Männer daselbst finden meist ihren Unterhalt, indem sie sich als Führer für Jagdpartien vermiethen oder in den Holzlagern arbeiten, während Frauen und Kinder im Herbst Beeren für Conservenfabriken sammeln.

Renommist.

„Neulich hab' ich zum ersten Mal einen überfahren!“

„Was will das sagen — kommt bei mir alle Tage vor!“